



WELT
HUNGER
HILFE

magazin

Was wir gemeinsam bewegen!



SIERRA LEONE:

FÜR DIE ZUKUNFT BESSER GERÜSTET

INTERVIEW:

„Die Frauen wollen sich nicht
unsichtbar machen lassen“

KENIA:

Wenn Strategien nicht
mehr greifen



WELT
HUNGER
HILFE

WELTHUNGERHILFE DIREKT

Leben im Süd-Sudan:
Unsere Kolleg*innen erzählen ihre Geschichte



Erstmals
in englischer
Sprache



Mit einer Sonderausgabe unseres Podcasts „Welthungerhilfe Direkt“ tauchen wir ein in die Lebenswelt unseres Teams im Südsudan. Carolin Jarmusch spricht mit fünf ihrer Kolleg*innen darüber, wie sie in einer der schwersten humanitären Krisen unserer Zeit anderen helfen und gleichzeitig selbst betroffen sind. Ernährungsunsicherheit, Gewalt und Vertreibung zeichnen das Leben der Menschen – so auch das unserer Kolleg*innen. Diese sehr persönliche und bewegende Folge senden wir zum ersten Mal auf Englisch. Alle Podcast-Folgen sind unter welthungerhilfe.de/podcast zu finden und überall dort, wo es Podcasts gibt. Mehr dazu auf S. 24.

Liebe Freund*innen der Welthungerhilfe,

in den letzten Wochen haben Wetterextreme wie Waldbrände, Sturzfluten oder Temperaturrekorde in vielen Teilen der Erde mit Macht gezeigt: Der Klimawandel schreitet unvermindert fort. Seine dramatischen Auswirkungen sehen wir weltweit bei unserer Arbeit. So berichtet unser Kollege Richard Blane aus Kenia, wo mittlerweile fünf Regenzeiten ausgefallen sind, von lebensbedrohlichen Bedingungen für die Familien (S. 6). Er fasst die Herausforderungen und unseren Handlungsspielraum wie folgt zusammen: „Wir können den Regen nicht herbeizwingen – aber den Menschen beistehen, diese schwierige Zeit besser zu überstehen.“ Wir tun dies mit dem Bau von Brunnen und Regenwassersammeltanks, wir fördern eine klimaresiliente Landwirtschaft und alternative Einkommensquellen für Hirtenfamilien.

Auch in Afghanistan trägt eine anhaltende Dürre neben komplexen weiteren Krisen dazu bei, dass Menschen hungern. Neunzig Prozent der Bevölkerung können sich nicht mehr gesund ernähren, zwei Drittel sind auf humanitäre Hilfe angewiesen. Über die Gründe und die aktuelle Lage im Land spricht unsere Kollegin Elke Gottschalk im Interview (S. 16). Auch hier unterstützen wir Familien dabei, selbst Nahrungsmittel anzubauen und ihre Lebenssituation zu verbessern. Unter schwierigen Bedingungen, denn unter anderem werden seit der Machtübernahme der Taliban 2021 die Rechte von Frauen systematisch eingeschränkt. Die Welthungerhilfe hat sich klar entschieden, in Afghanistan weiterhin mit und für Frauen zu arbeiten.

Dazu braucht es den Mut dieser Frauen. Sie beweisen eine Stärke, der wir bei unserem Austausch mit Menschen im globalen Süden täglich begegnen. Ihre Tatkraft ist uns Verpflichtung und Ansporn.

Herzlichst, Ihr

Mathias Mogge



Mathias Mogge, Generalsekretär

04 AKTUELL

- 4 Myanmar: Genügend Wasser für gesundes Wachstum
- 6 Kenia: Wenn Strategien nicht mehr greifen

08 FÖRDERPARTNER*INNEN

- 8 Vom Ausbilder zum Modellbauer

10 FÜR DIE ZUKUNFT BESSER GERÜSTET



In der Region Falaba in Sierra Leone ergreifen die Familien die Initiative für eine sichere Ernährung.

16 INTERVIEW

- 16 „Die Frauen wollen sich nicht unsichtbar machen lassen“

19 AKTIONEN & KOOPERATIONEN

- 19 Win-win – für Unternehmen und die gute Sache

20 AUS DEN PROJEKTEN

- 20 Bolivien/Peru: Recht auf Nahrung, Land und Zukunft
- 22 Nutrition Smart CommUNITY: Erfahrungen teilen und voneinander lernen
- 24 Südsudan: „Ich hatte keine Wahl“

26 PANORAMA

- 26 Vision for a better world | Laufen für Sierra Leone | Durchstarten für Erdbebenopfer
- 27 Jahresbericht 2022 | Schulen helfen Schulen | Impressum



GENÜGEND WASSER FÜR GESUNDES WACHSTUM

Von Hninyu Wai



Wasser ist in Nyaung U so wertvoll wie Gold. Der Distrikt liegt in der zentralen Trockenzone Myanmars, hier herrschen die höchsten Temperaturen landesweit und es fällt immer seltener und weniger Regen. Rund 30 Prozent der Menschen hier haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Der zunehmende Wassermangel führt zu Ernteverlusten, bedroht die Tierherden und damit die Existenz der Bauernfamilien. Ohnehin hat sich die wirtschaftliche Situation in Myanmar in den letzten Jahren rapide verschlechtert, denn auf die Coronapandemie folgten der Staatsstreich durch das Militär 2021 sowie der Ukrainekrieg, der die Nahrungsmittel- und Treibstoffpreise in die Höhe trieb. Nach Schätzungen des Welternährungsprogramms ist in Myanmar nahezu jedes dritte Kind unter fünf Jahren von Wachstumsverzögerungen durch Mangelernährung betroffen. Arbeitslosigkeit, Armut und Hunger steigen. Gemeinsam mit ihrem Partner Chan Myae Myitta Development Association legt die Welthungerhilfe deshalb in Nyaung U und anderen Regionen des Landes die Basis für gesundes Wachstum – für das der Kinder und der lokalen Wirtschaft. Genossenschaften zur Saatguterzeugung und Dorfentwicklungsausschüsse werden für langfristige Veränderungen unterstützt, Familien erhalten Bargeld, um Nahrungsmittel zu kaufen und zudem Werkzeug und Saatgut für ihre Landwirtschaft. Wasserstellen und Sanitäreinrichtungen entstehen, wie im Dorf Hman Taw (Foto). All dies führt zu mehr Gesundheit, einer sichereren Ernährung, höheren Einkommen und damit zu mehr Widerstandsfähigkeit der Familien gegenüber den zehrenden Krisen, die sie bewältigen müssen.

Hninyu Wai arbeitet im Team der Welthungerhilfe in Myanmar.



Mehr über unsere Arbeit finden Sie unter [welthungerhilfe.de/informieren/laender/myanmar](https://www.welthungerhilfe.de/informieren/laender/myanmar)



WENN STRATEGIEN NICHT MEHR GREIFEN

✓ Erschreckend viele Kinder zeigen Anzeichen von Unterernährung.

Fast drei Jahre dauert die Dürre in Kenia nun schon an, mittlerweile sind fünf Regenzeiten ausgefallen. Für die Hirtenfamilien im Norden des Landes sind dies lebensbedrohliche Bedingungen. Es gibt nicht genug Wasser, weder für die Menschen noch für die Tiere.

Von Richard Blane

Eigentlich haben sich die Hirtengemeinschaften, mit denen die Welthungerhilfe im Norden Kenias zusammenarbeitet, gut an die Bedingungen ihrer Heimat angepasst. Kündigt sich eine Dürreperiode an, treiben sie ihre Tiere aus einem trockenen Gebiet in eines, wo es geregnet hat und es bessere Weidegründe gibt. Wenn jedoch mehrere Jahre hintereinander zu wenig Regen fällt, greifen die bisherigen Bewältigungsstrategien nicht mehr und eine ganze Region gerät in Not.

Flachbrunnen und Stauseen trocknen aus, Hirten müssen kilometerweit laufen, um Trinkwasser für ihre Familien und Tiere zu finden, und die wenigen fruchtbaren Weideflächen reichen nicht zugleich für die nomadischen und ansässigen Gemeinschaften. Die Folgen sind fatal: Bekommen die Tiere nicht mehr genug Futter und Wasser, verschlechtert sich ihr Gesundheitszustand. Sie verlieren an Gewicht und werden anfälliger für Krankheiten, viele geben keine Milch mehr, dabei ist gerade sie eine wichtige Ressource für Kleinkinder.

Dürren sind nicht immer gleich. In manchen zu trockenen Jahren fällt etwas Regen zur rechten Zeit und ermöglicht so trotzdem eine ausreichende Ernte. Manchmal regnet es zwar kurz, aber nicht in dem für die Landwirtschaft erforderlichen Zeitfenster. Die Bauernfamilien können so weder planen noch effektiv produzieren, viele verlieren alles, was sie investiert haben. Am schlimmsten sind langanhaltende Dürren, die die Menschen in eine Abwärtsspirale aus Mangel und Elend ziehen – wie die derzeitige Dürre am Horn von Afrika.

Fast alle Lebensbereiche der Hirten sind betroffen. Es finden kaum noch Hochzeiten statt, weil vielen das Vieh für die Mitgift fehlt. Andererseits werden aus Not minderjährige Mädchen verheiratet, damit die Familie nicht mehr für sie aufkommen muss. Die meisten Kinder werden aus der Schule genommen, um bei den täglichen Aufgaben wie Wasser- und Feuerholzholen mitzuhelfen.



”
Wir können den Regen nicht herbeizwingen – aber den Menschen beistehen, diese schwierige Zeit besser zu überstehen.“

Beides braucht nun mehr Zeit, weil es schwerer zu finden ist. Zudem fehlt das Geld für Schulgebühren, Bücher und Hefte. Ein Schulleiter im Dorf Burgabo im Bezirk Marsabit erzählt uns, dass die Kinder, die noch zur Schule kommen, Schwierigkeiten haben, sich zu konzentrieren: „Sie sind müde und schwach. Man kann sehen, dass sie am Morgen nichts gegessen haben. Die Trockenheit macht die Gegend so staubig, dass alle Kinder ständig husten.“ Und er berichtet, dass immer wieder tote Tiere nahe der Schule liegen, Schafe und Ziegen, sogar Esel und ein Kamel, obwohl gerade sie die Dürre am besten aushalten.

In Burgabo erzählt uns eine junge Mutter, dass sie einen Motorradfahrer bezahlen muss, der ihnen Wasser vom weit entfernten Brunnen bringt, da ihre Esel verwendet sind. Im Dorf Basele sehen wir eine Kuh, die sich in der Nähe eines Hauses hinlegt, weil sie zu schwach zum Stehen ist. Ihre Besitzer sagen, dass sie wohl nie wieder aufstehen wird. Für diese Hirtengemeinschaften, die eine so große emotionale Bindung zu ihren Tieren haben, ist

es ungeheuer schwer zu sehen, wie diese leiden, wie ihre Herden und damit ihr ganzer bescheidener Wohlstand langsam vor ihren Augen sterben.

Burgabo liegt auf einer felsigen Ebene, es ist brütend heiß. Noch bevor man das Dorf erreicht, stößt man auf eine kleine Krankenstation. Davor warten Mütter mit ihren Säuglingen. Von den beiden Gesundheitshelfer*innen erfahren wir, dass die steigende Zahl von unterernährten Müttern und Kindern im Norden Kenias in mehreren Distrikten bereits Notstandsniveau erreicht hat. Im Dorf Locheripetet in der Region Turkana hören wir, dass eine Frau mittleren Alters und zwei vierjährige Jungen an Hunger gestorben sind. Wir selbst sehen, dass sich viele Menschen nur noch von wilden Beeren und Palmnüssen ernähren, die kaum Nährwert haben.

Diese Menschen werden in den nächsten Monaten dringend humanitäre Hilfe benötigen. Die kenianische Regierung und andere Akteure vor Ort haben bereits Maßnahmen ergriffen, aber diese reichen für den enormen Be-

darf bei weitem nicht aus. Unsere Teams leisten kurzfristig Bargeldhilfe, um die Menschen schnell zu unterstützen. Sie ist wertvoll, weil damit viele Bedürfnisse abgedeckt werden. Familien können Nahrungsmittel oder Futter für die Tiere kaufen, Schulgebühren bezahlen oder medizinische Hilfe in Anspruch nehmen. Langfristig unterstützen wir mit unseren Partnern die Gemeinden mit Maßnahmen zur klimaresilienten Landwirtschaft, beim Bau von Brunnen und Regenwassersammeltanks sowie bei alternativen Einkommensquellen für Hirtenfamilien, die aufgrund der Dürre keine Tierhaltung mehr betreiben können. Wir können den Regen nicht herbeizwingen – aber den Menschen beistehen, diese schwierige Zeit besser zu überstehen.

Richard Blane ist Programmleiter der Welthungerhilfe in Kenia.



✓ Es wird immer schwieriger für Hirtenfamilien, Wasser für ihre Herden zu finden.





VOM AUSBILDER ZUM MODELLBAUER

Die ideale Temperatur für das Wachstum von Pilzen liegt zwischen 17° und 25° Celsius – eine Pilzzucht im indischen Malkangiri scheint also nicht gerade vielversprechend. Denn hier liegt die sommerliche Durchschnittstemperatur bei bis zu 47° Celsius. Wie Kleinbauer Guru Macha es trotzdem schafft, erfolgreich Pilze zu züchten, daraus macht er kein Geheimnis, sondern teilt dieses Wissen mit anderen.

Von Isha Banerjee

Guru Macha war schon erfahren in nachhaltiger Landwirtschaft, als er an einem Projekt der Welthungerhilfe im Distrikt Malkangiri im indischen Bundesstaat Odisha teilnahm. Das Projekt richtete sich unter anderem an staatlich ausgebildete landwirtschaftliche Gemeindeberater*innen wie ihn, um sie weiter zu qualifizieren, ihr Wissen zu vertiefen und ihnen Neues zu vermitteln. Denn als Berater schulte Guru Macha örtliche Bauernfamilien vor allem in abgelegenen Dörfern – wurde sein Wissensstand höher, wuchsen auch deren Chancen auf gute Erträge.

Die Lebensbedingungen in Malkangiri sind denkbar schlecht. In den Jahren von 2000 bis 2016 sorgten hier immer wieder Kämpfe zwischen einer maoistischen Aufstandsbewegung und indischen Paramilitärs für schwierige Bedingungen für die hier lebende Bevölkerung. Die Zeit war geprägt von Armut und Angst, auch staatliche Hilfe kam bei den Menschen kaum an. In vielen Bereichen ist der Rückstand an Investitionen und Entwicklung noch immer zu spüren. Beispielsweise in der Landwirtschaft, die zudem unter den klimatischen Veränderungen wie langen Dürrezeiten leidet.

Auf das Projekt, an dem Guru Macha teilnahm, folgte deshalb ein weiteres, um die Familien mit einem Konzept zur nachhaltigen integrierten Landwirtschaft zu unterstützen. Hinter dessen Namen Sustainable Integrated Farming Systems, kurz SIFS, verbirgt sich eine Vielzahl von

Möglichkeiten, effektiver anzubauen, Ressourcen zu schonen und Risiken beim Wirtschaften zu mindern. Wer zum Beispiel eine Viel-

zahl von Feldfrüchten mit unterschiedlichen Ansprüchen und Wachstumsperioden anbaut, hat immer noch genug, auch wenn eine Frucht aufgrund von Wetterextremen oder Schädlingsbefall schlechten Ertrag bringt.

Gerade dieser Gedanke ließ Guru Macha schon während seiner Schulung damals nicht los: seine Einkommensgrundlage nicht nur von einer Aktivität abhängig zu machen. Unter anderem erfuhr er von der Pilzzucht und entschloss sich, es selbst zu versuchen. „Am Anfang habe ich

über die Idee gelacht. Wie kann das bei so hohen Temperaturen wie bei uns funktionieren? Aber als ich das Konzept und die Methode verstand, begann ich daran zu glauben“, sagt Guru Macha.

Der Beweis für seinen Erfolg befindet sich in einer niedrigen Hütte ganz aus Stroh. Darin ist es stockdunkel und durchgängig 20 Grad warm – eine ideale Temperatur

FÖRDERPARTNER*INNEN

**Gemeinsam
verändern wir die Welt**

Wissen ist die Basis für Veränderung. Kleinbauer Guru Macha konnte seine Pilzzucht aufbauen, weil ein Projekt der Welthungerhilfe ihm die notwendigen Informationen vermittelte. Dazu haben auch Sie als Förderpartner*in entscheidend beigetragen und einen Weg aus der Not möglich gemacht.



◀ Die Pilze von Guru Macha gedeihen bestens.

✓ In der gedämmten Strohütte herrschen dafür ideale Temperaturen.

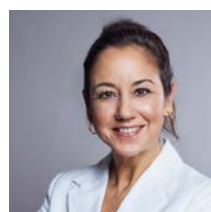
für den Anbau der widerstandsfähigen lokalen Pilzsorte „Dhinga“. Die Wände aus dicht gesetzten Weizenhalmen sind eine preiswerte und effektive Möglichkeit zur Wärmedämmung und Kühlung. In der Hütte hängen an dreistufigen Bambusreihen mit Stroh gefüllte Plastiksäcke, aus denen Pilzsprossen ragen. „Das ist alles, was man für den Pilzanbau braucht. Ein Paket mit lokal verfügbaren Pilzen, Stroh von Bauernhöfen und das entsprechende Wissen, um etwas Lohnendes daraus zu machen“, sagt Guru Macha mit einem Lächeln.

Mit seinen Pilzen erzielt der Kleinbauer einen Nettogewinn von umgerechnet 500 Euro pro Saison, seine Investitionen betragen rund 55 Euro. „Sobald die Säcke keine Pilze mehr produzieren, muss ich bis zum Winter warten und dann den Prozess erneut beginnen. Der Monsun ist eine ungünstige Jahreszeit für den Anbau, denn das Stroh trocknet nicht und es bildet sich Schimmel.“ Seine Arbeit lohnt sich, denn Pilze sind eine natürliche Eiweißquelle, und Guru Macha ist froh, dass sie für ihn und seine Familie täglich auf dem Speiseplan stehen. „Es ist wichtig, sich abwechslungsreich zu ernähren. Durch meine Farm können wir von grünem Blattgemüse über Hirse bis hin zu Pilzen alles essen. Was wir nicht verbrauchen, verkaufen wir später. Natürlich baue ich zur Sicherheit auch Reis an“, sagt Guru Macha.

All dieses Wissen gibt Guru Macha heute nicht mehr als Berater theoretisch an andere Bauernfamilien weiter, sondern lebt das landwirtschaftliche Konzept vor. Als sogenannter Modellbauer ermutigt er sie, von ihm zu lernen und wie er selbst Neues zu wagen.



Isha Banerjee arbeitet im Welthungerhilfe-Team in Indien und traf Guru Macha bei einem Projektbesuch im April 2023.



Sie möchten mehr über Förderpartnerschaften erfahren:

Pia Vadera

Förderpartner*innenbetreuung

Tel. 0228 2288-176

foerderpartner@welthungerhilfe.de

FÜR DIE ZUKUNFT BESSER GERÜSTET

Im Norden von Sierra Leone sind viele Dörfer während der Regenzeit von der Außenwelt abgeschnitten. Kinder leiden unter Mangelernährung, weil es nicht genügend Nahrhaftes zu essen gibt. Ihre Eltern haben keine Möglichkeit, im Krankheitsfall Geld zu leihen oder in Saatgut zu investieren, um Ernteerträge zu steigern. Das soll sich künftig in den Dorfgemeinschaften der Provinz Falaba ändern.

Von Katrin Gänslar

In Kaliyereh, einem kleinen Dorf in der Provinz Falaba im Norden Sierra Leones, kurz vor der Grenze zum Nachbarland Guinea, kennt jede*r Gbola Mansaray. Von der Terrasse ihres kleinen Hauses blickt die 60-Jährige auf den riesigen, alten Mangobaum, den Treffpunkt des Dorfes. Unter ihm finden Versammlungen statt, wird über Probleme diskutiert und vor allem besprochen, wie sich der Ort mit seinen knapp 500 Einwohner*innen besser für die Zukunft aufstellen kann. „Einfach ist das Leben hier nicht“, sagt Gbola Mansaray, die sieben Kinder und sieben Enkel hat. Die Einkommen in Sierra Leone sind gering, rund die Hälfte der Bevölkerung hat nicht genügend zu essen, infolgedessen sind fast 30 Prozent der Kinder unter fünf Jahren chronisch unter- und mangelernährt. Die Folgen der Coronapandemie haben die wirtschaftliche Lage noch weiter verschlechtert. Im Süden und Norden des Landes ist die Armutsrate mit zwei Dritteln der Bevölkerung besonders hoch.



└ Sorgfältig notiert Foray Marah, Kassierer der Spar- und Kreditgruppe, die Einzahlungen. Auch Gbola Mansaray (m.) ist Mitglied.





Der Ortsname Kaliyereh entstand einst aus dem Wort Kale, erzählt Karifa Marah, traditioneller Chef des Dorfes, der ähnliche Aufgaben wie ein ehrenamtlicher Bürgermeister hat. „Als unsere Vorfahren hierherkamen, fanden sie eine Grassavanne vor. Die Gräser hießen in ihrer Sprache Kale. Das machten sie zu Kaliyereh“, erklärt der 67-Jährige. Auch wenn der Ort in den vergangenen Jahrzehnten immer weitergewachsen ist, längst kleine Häuser die einstigen Lehm-rundbauten ersetzen und vor Jahren die erste Grundschule in Eigeninitiative gebaut wurde, bleibt er entlegen. Schon die Fahrt nach Seria, dem nächsten Ort mit einer weiterführenden Schule und einem wöchentlich stattfindenden Markt, dauert mit dem Motorrad mehr als 30 Minuten. Noch weiter entfernt liegt der Ort Kabala. Erst hier gibt es geteerte Straßen, ein paar einfache Läden, die Möglichkeit, Saatgut und Werkzeuge zu kaufen oder die eigenen landwirtschaftlichen Produkte zu guten Preisen zu verkaufen. Zuverlässig erreichbar ist die Stadt nur in der Trockenzeit. Sobald der Regen einsetzt, bleibt die unbefestigte Sandpiste mitunter wochenlang unpassierbar und jede Fahrt wird zur gefährlichen Rutschpartie. Umso wichtiger ist es, vor Ort dauerhafte Lösungen für die Landwirtschaft zu finden und unabhängig zu werden.

Gbola Mansaray öffnet die blaugestrichene Tür ihres Hauses. Bauen konnte sie es, weil ihr Verwandte aus der Stadt Geld schickten und andere Familien aus dem Dorf sie unterstützten. Im Wohnraum stehen zwei große Reis-säcke. Auf einem liegt ein tiefer Plastik-teller, mit dem Gbola Mansaray die Tagesration abmisst. Für 16 Personen gibt es täglich zwei volle Teller. „Wenn es

nicht reicht, dann gehe ich in den Wald und suche wilden Yams“, erzählt sie. Die in Westafrika beliebte Knolle schmeckt gekocht ähnlich wie mehliges Kartoffeln. Doch einer Mahlzeit nur aus Reis und Yams fehlen Proteine und Vitamine, weiß Gbola Mansaray. Für sie ist ein ausgewogenes, nährstoffreiches Essen zentral: „In Fortbildungen haben wir gelernt, wie wichtig Fisch, Fleisch, Eier und Gemüse sind.“

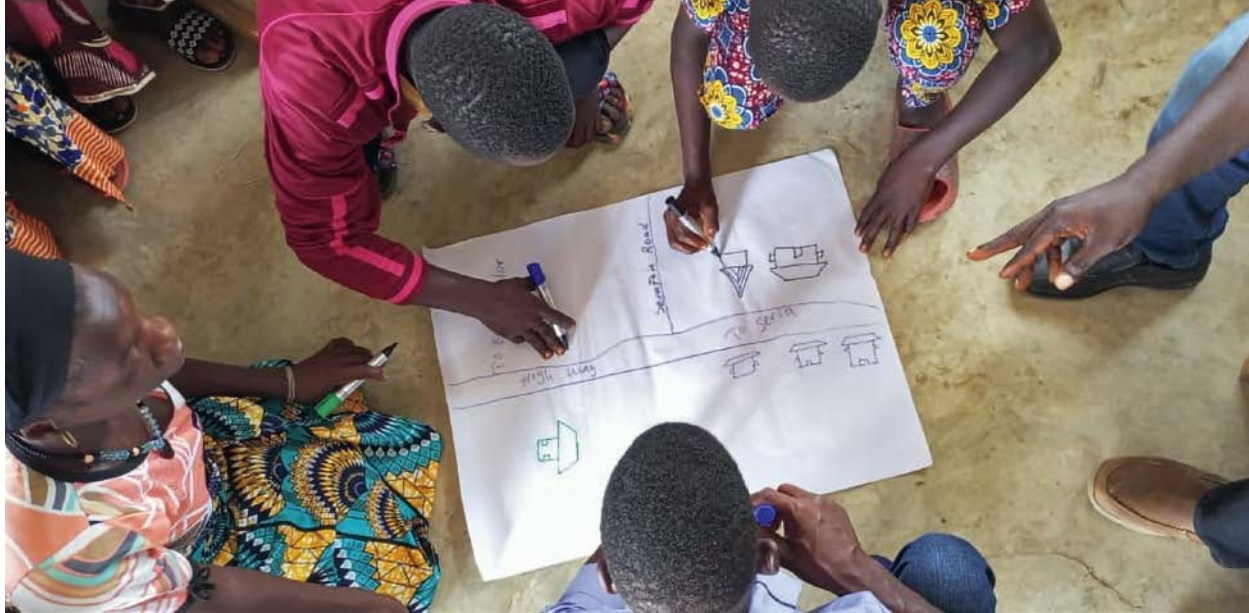
Diese Schulungen haben Mitarbeiter*innen von MADAM organisiert, dem nationalen Partner der Welthungerhilfe. Neben der Theorie geht es auch um Praktisches, denn ausgewogenes Essen ist auch eine Frage der Verfügbarkeit. Die Familien erhalten Gemüsesaatgut, Tipps für effektiven Anbau sowie Kleintiere für die Zucht. Ihr erworbenes Wissen gibt Großmutter Gbola Mansaray nun gerne an andere Frauen weiter. „Mir ist es vor allem wichtig, dass Schwangere besser essen. Isst die Mutter gut, hat sie größere Chancen, ein gesundes Kind auf die Welt zu bringen“, sagt sie und schaut dabei ihre älteste Tochter Bambeh Marah an. Die heute 30-Jährige lebt mit ihrer Familie im Haus nebenan. „Als meine Tochter klein war, war es für mich schwierig, überhaupt genügend Essen zu beschaffen“, erinnert sie sich. Das soll heute keiner Mutter mehr passieren.

”

Es muss gelingen, dass die Familien nicht nur einmal im Jahr, sondern zweimal ernten. Das bringt ihnen Sicherheit. “



➤ Ein gemeinsamer Dorfplan zeigt: Wo macht ein Brunnen Sinn? Wo könnte die Ernte besser gelagert werden?



↳ Schubkarren, Harken, Saatgut und anderes erhalten die Familien als Startset.

✓ Die Dorfbewohner*innen heben Wassergräben aus, um Brachflächen wieder nutzbar zu machen.

Deshalb haben 20 Frauen gemeinsam einen Gemüsegarten angelegt. 15 Minuten zu Fuß dauert der Weg dorthin, durch einen kleinen Wald und über Grasland. Die Gruppe hat Paprika, Wassermelonen, Gurken, Bohnen und Okraschoten ausgesät, doch von der erhofften Ernte ist noch nichts zu sehen, ist Gbola Mansaray enttäuscht. Heuschrecken haben vor einigen Wochen das ersehnte Gemüse in kürzester Zeit weggefressen. Dabei war alles so gut vorbereitet. Gleich neben dem Garten gibt es eine neue Wasserstelle für die regelmäßige Bewässerung des Gemüses. Wie die Frauen selbst Dünger herstellen können, hat ihnen Sewa Unisa Samura gezeigt. Der Agrar-Experte von MADAM betreut die Aktivitäten in Kaliyereh und organisiert Fortbildungen. „Chemischen Dünger zu kaufen, wäre ökologisch nicht empfehlenswert, viel zu teuer und aufwendig. Und zudem muss man dazu bis nach Kabala

fahren“, sagt Sewa Unisa Samura. Stattdessen haben die Frauen ein Loch ausgehoben und füllen es schichtweise mit organischen Abfällen, Wasser und Tierkot. Nach einigen Wochen wird die Masse umgerührt und fertig ist der Biodünger. Nun warten die Frauen, dass die nächste Saat auf ihrem Feld angeht.

In der Zwischenzeit haben die Familien von Kaliyereh bei ihrem größten Gemeinschaftsprojekt noch viel Arbeit vor sich: Auf einer sumpfigen Grasfläche heben Mitglieder der Bauernorganisation etwa einen Meter tiefe und einen halben Meter breite Gräben aus. Hier in den Binnental-sümpfen sollen künftig wieder Reis und Cassava angebaut werden. Die Flächen wurden bereits vor mehr als 90 Jahren zum Nahrungsmittelanbau genutzt, gerieten mit der Zeit jedoch in Vergessenheit, unter anderem weil ein zehnjähriger Bürgerkrieg Sierra Leone erschütterte. Um die Flächen nun wieder ertragreich zu machen, werden in Reihen Gräben gezogen, die Wasser speichern. Bei starken Regenfällen verhindern sie, dass die Felder überschwemmt werden und Ernten verloren gehen. Hat es dagegen lange nicht geregnet, bilden die Gräben ein Wasserreservoir, erklärt Sewa Unisa Samura. Sein Ziel für Kaliyereh lautet: „Es muss gelingen, dass die Familien nicht nur einmal im Jahr, sondern zweimal ernten. Das bringt ihnen Sicherheit.“

Mehr Sicherheit resultiert zudem aus einer größeren Vielfalt an Nahrungsquellen und damit einer ausgewogeneren Ernährung – denn alarmierend wenige Familien haben Zugang dazu. In einiger Entfernung stehen einige Frauen mit grobmaschigen Netzen bis zu den Knien in einem Wasserloch. Es ist die traditionelle Weise, Fische zu fangen. Um aus dem Wasserloch einen echten Fischteich zu machen, werden sie es vergrößern und vertiefen müssen. Insgesamt 15 Teiche sind im Distrikt Falaba geplant, sagt Sewa Unisa Samura: „Fisch ist eine gute Ergänzung auf dem Speiseplan und bringt Proteine.“

Vom Ufer des Teiches aus blickt Gbola Mansaray über das Gelände. Sie ist besorgt, dass die Bemühungen



des Dorfes ohne stabile Zäune zunichte gemacht werden könnten. Viehherden könnten die Ernten zertrampeln und wegfressen. In Sierra Leone ist das Gras auf freier Fläche erlaubt, bis heute ziehen die Fulani, ein immer noch nomadisierendes Hirtenvolk, mit ihren Rinderherden durch die Region. Da die Bevölkerung wächst und Land knapper und kostbarer wird, nehmen Konflikte zu. Um diese zu vermeiden, halten Jugendliche Nachtwache auf den bestellten Feldern. Eine dauerhafte Lösung ist das nicht, doch noch fehlt die Finanzierung für Zäune, und die Dorfbewohner*innen sind darüber mit dem Projektteam im Gespräch.



Zurück im Dorf ist es Zeit für ein Treffen der Spar- und Kreditgruppe. Die ersten Einwohner*innen haben sich bereits auf Holzbänke und Plastikstühle unter den Mangobaum gesetzt und warten darauf, dass Gbola Mansaray die große, hellblaue Metallkiste aus ihrem Haus schleppt. Diese ist mit drei Schlössern gesichert, denn darin befinden sich die Ersparnisse des gesamten Dorfes. Immer freitags zahlt jedes Gruppenmitglied zwölf Leone ein, umgerechnet 55 Cent, was Kassierer Foray Marah sorgfältig notiert. Die Teilnahme an einer Spargruppe berechtigt dazu, einen Kredit zu beantragen, der mit Zinsen zurückgezahlt werden muss.

Für den Ort ist diese Möglichkeit besonders wichtig, sagt Dorfchef Karifa Marah. „Um an Geld für Investitionen zu kommen, mussten wir vorher Teile unserer Ernte verkaufen oder im Nachbardorf um Unterstützung bitten.“ Die nächste Bank ist viele Autostunden entfernt, ohnehin hat die Landbevölkerung ohne Sicherheiten wie eingetragene Grundstücke keine Chance, überhaupt ein Darlehen zu erhalten. Gbola Mansaray ist noch nie in einer Bank gewesen, sie wisse auch gar nicht, wie das dort funktioniere, sagt sie. Die eigene Dorfbank unterm Mangobaum hat sie

indes schon zweimal in Anspruch genommen. Für ihren älteren Sohn Ansumana hat sie davon die verpflichtende Gebühr für den Test zum Abschluss der weiterführenden Schule bezahlt. Ihre 15-jährige Tochter Kumba benötigte Geld, um die Aufnahmegebühr für die weiterführende Schule zu zahlen.

Damit Kumba diese Schule besuchen kann, lebt sie unter der Woche bei Verwandten in Seria. Jetzt sitzt sie vor dem Haus ihrer Mutter und liest die Aufzeichnungen aus der vergangenen Woche. „Mein Lieblingsfach ist Sport, aber mein Berufswunsch ist Krankenschwester“, sagt sie. „Das ist eine interessante Arbeit und bringt ein geregeltes Einkommen. Ich möchte nicht immerzu nachdenken müssen, ob ich mir etwas kaufen kann. Vor allem möchte ich später meine Mutter unterstützen“, begründet sie ihr Ziel. Das Ziel der Welthungerhilfe und von MADAM ist ein ähnliches, und zwar für die gesamte Region Falaba. Aktivitäten wie landwirtschaftliche Schulungen, das Bereitstellen von Saatgut, der Bau von Brunnen, neue Baumschulen, das Fördern der Kleintierzucht und von Kooperativen erreichen rund 24.000 Menschen. Es ist eine Chance für Menschen wie Gbola Mansaray, die hoffentlich bald sagen können: „Das Leben ist leichter geworden.“

Katrin Gänslers ist freie Journalistin in Cononou, Benin. Das Projekt der Welthungerhilfe in Sierra Leone besuchte sie im April.



Mehr über unsere Arbeit in Sierra Leone finden Sie unter welthungerhilfe.de/informieren/laender/sierra-leone



← Kumba möchte Krankenschwester werden – und mit dem Einkommen ihre Mutter unterstützen.



Sierra Leone

Das rund 8,4 Millionen Einwohner*innen zählende westafrikanische Sierra Leone war auf dem Weg, sich wirtschaftlich von einem jahrelangen grausamen Bürgerkrieg zu erholen. Doch die Ebolaepidemie und die darauffolgende Coronapandemie warfen das Land erneut zurück. Es ist gekennzeichnet durch hohe Arbeitslosigkeit, Armut, schwache Infrastruktur und eine extrem hohe Mütter- und Kindersterblichkeit.

FREETOWN



Umfassend für sichere Ernährung sorgen

Gemeinsam mit den Dorfgemeinschaften der Provinz Falaba setzt die Welthungerhilfe den Ansatz LANN+ (Linking Agriculture and Natural Resource Management towards Nutrition Security) um. Er verbindet alle wichtigen Sektoren, die für eine gesunde Ernährung entscheidend sind:

Landwirtschaft und Ressourcenmanagement

WASH (Wasser- und Sanitärversorgung, Hygiene)

Alternative Einkommensquellen

Schulungen zu ausgewogener Ernährung

Bildung und Ausbildung

Klimaresilienz

Stärkung der Zivilgesellschaft

Alle Maßnahmen werden eng aufeinander abgestimmt, um Unter- und Mangelernährung entgegenzuwirken.





„DIE FRAUEN WOLLEN SICH NICHT UNSICHTBAR MACHEN LASSEN“

Die Not in Afghanistan ist immens, viele Menschen hungern, Frauen und Mädchen werden aus dem öffentlichen Leben verbannt. Elke Gottschalk, Regionaldirektorin der Welthungerhilfe für Asien, reiste im Juni nach Kabul und berichtet.

Sie kommen gerade aus Afghanistan zurück.

Wie ist die humanitäre Lage?

Laut Daten des Welternährungsprogramms und anderer UN-Organisationen können sich bis zu 90 Prozent der Bevölkerung nicht mehr gesund ernähren, zwei Drittel der Menschen sind auf humanitäre Hilfe angewiesen. Afghanistan gehört derzeit zu den sechs schlimmsten Hunger-Hotspots der Welt.

Was hat zu dieser katastrophalen Lage geführt?

Das Land ist von multiplen und komplexen Krisen betroffen. Es herrscht bereits seit Jahren eine Dürre, die Ernten vernichtet. Dazu kam Corona, das Gesundheitssystem ist katastrophal, es gab kaum Prävention und so gut wie keine Impfungen. Viele Menschen starben, vielen Familien hat das den einzigen Ernährer genommen. Und dann – vor knapp zwei Jahren – die Machtübernahme der Taliban. Allein im Jahr 2021 ist die Wirtschaft deshalb um rund 30 Prozent eingebrochen. Der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine hat die Lage weiter verschärft, unter anderem durch drastische Preissteigerungen. Das beeinträchtigt auch die Arbeit von Hilfsorganisationen. Zudem reichen die finanziellen Zusagen der internationalen Gemeinschaft bei weitem nicht aus. Afghanistan ist in Diplomatie und Politik aus dem Fokus geraten.

Warum nimmt die internationale Hilfsbereitschaft ab?

Vor der Machtergreifung der Taliban wurden rund 75 Prozent der afghanischen Staatsausgaben von der internationalen Gebergemeinschaft finanziert. Diese Mittel standen von einem Tag auf den anderen nicht mehr zur Verfügung. Denn weil die Taliban die Menschen- und vor allem die Frauenrechte extrem einschränken, ziehen sich immer mehr Geber zurück.

Und die Bevölkerung zahlt die Rechnung?

Ja, leider. Das Welternährungsprogramm, das in den letzten Jahren Millionen Menschen in Afghanistan versorgt hat, hat bekannt gegeben, dass ihm die Finanzierung für das Land ausgeht, es also voraussichtlich ab Oktober in Afghanistan niemanden mehr versorgen kann. Schon in den letzten beiden Monaten mussten jeweils vier Millionen Menschen aus der Versorgung herausgenommen und Rationen reduziert werden.

Hat die Welthungerhilfe darüber nachgedacht, sich aus Afghanistan zurückzuziehen?

Wir arbeiten seit Anfang der 90er Jahre in Afghanistan, heute mit 200 nationalen und sechs internationalen Mitarbeiter*innen. Auch unter der ersten Talibanherrschaft von 1996 bis 2001 waren wir vor Ort. Natürlich haben wir uns jetzt gefragt: Was können wir unter den neuen Rahmenbedingungen noch machen? Uns war aber klar: Die



Menschen brauchen unsere Unterstützung jetzt dringender denn je. Wir können nicht sagen: Das ist uns zu kompliziert, wir ziehen uns zurück. Wir arbeiten in vielen Ländern unter sehr schwierigen Rahmenbedingungen und finden immer einen Weg zu helfen.

Wie arbeiten Sie jetzt dort?

Vor der Machtübernahme waren wir vor allem langfristig in den Bereichen Landwirtschaft, Ernährungssicherung, Ressourcenschutz und Berufsbildung tätig. Doch die internationalen Geber wollen diese Zusammenarbeit mit den Taliban nicht. Innerhalb von zwei bis drei Monaten nach dem Fall Kabuls haben wir deshalb unsere Arbeit fast komplett auf humanitäre Hilfe umgestellt. Der Bedarf war riesig. Zunächst haben wir hauptsächlich Nahrungsmittel verteilt, dann vor dem Winter Heizmittel und warme Kleidung. Allerdings haben wir bald auf Bargeldverteilungen umgestellt. Das ist einfacher und effizienter und stützt die heimische Wirtschaft. Mittlerweile haben wir auch neue Projekte aufgenommen, die die Widerstandsfähigkeit der Menschen stärken. Wir stellen Saatgut, Dünger, Hühner, Tierfutter und landwirtschaftliche Geräte zur Verfügung. In sogenannten „Cash-for-work“-Programmen erhalten Menschen Geld dafür, dass sie soziale Infrastruktur wie Bewässerungssysteme instandsetzen. Alle Aktivitäten sind darauf ausgerichtet, dass die Familien wieder selbst Nahrungsmittel produzieren können.

Wie leiden Frauen und Mädchen unter den Taliban?

Für sie hat die Machtergreifung der Taliban katastrophale Folgen. Es gibt besonders radikale Kräfte, die Frauen komplett aus dem öffentlichen Leben verbannen und in den häuslichen Raum zurückdrängen wollen. Sie wollen



^ In einem Armenviertel in Kabul spricht Elke Gottschalk mit Familien, die finanzielle Unterstützung der Welthungerhilfe erhalten.

die Identität der Frauen eliminieren. Darunter leiden diese extrem, es werden ihnen Lebensentwürfe und Zukunftsperspektiven genommen. In Kabul war ich überrascht, Frauen ohne männliche Begleiter auf den Straßen zu sehen. Viele von ihnen tragen nicht Burka, sondern lange schwarze Mäntel und schwarze Kopftücher, einige sogar bunte Tücher. Ihr mutiges Auftreten ist ein Zeichen des Protests. Die Frauen wollen sich nicht unsichtbar machen lassen. Auf dem Land sieht man sicher weniger Frauen auf der Straße und wenn, dann mit Burka.

Die Taliban verbieten Frauen auch zu arbeiten...

Ja, als Erstes haben die Taliban ihnen verboten, in Ministerien zu arbeiten. Dann wurde Mädchen und Frauen der Besuch weiterführender Schulen und Universitäten untersagt, schließlich wurde ihnen verboten, für Nichtregierungsorganisationen und die Vereinten Nationen zu arbeiten. Wir haben keine einzige Frau entlassen – und das werden wir auch nicht tun. Für diese klare Haltung haben wir auch die Unterstützung unserer Geber.

Bringen Sie die Frauen so nicht in Gefahr?

Das ist tatsächlich ein Dilemma. Viele unserer Mitarbeiterinnen sind die alleinigen Ernährerinnen ihrer oft großen Familien. Sie sind sich des Risikos bewusst, aber sie wollen und müssen arbeiten. Wir haben sie deshalb mit Solarpanelen und Datenpaketen ausgestattet, so dass

sie mit ihren Laptops von zu Hause arbeiten können. Aber Viele empfinden die erzwungene Isolierung als sehr dramatisch.

Die Taliban setzen das Arbeitsverbot für Frauen also nicht rigoros durch?

Nein. Sie wissen, dass wir Frauen brauchen, um besonders von Hunger betroffene Frauen und Familien zu erreichen. Es sind schwierige Aushandlungsprozesse, und



90 %

DER BEVÖLKERUNG KÖNNEN SICH NICHT MEHR GESUND ERNÄHREN, ZWEI DRITTEL DER MENSCHEN SIND AUF HUMANITÄRE HILFE ANGEWIESEN.

< Als Frau findet Witwe Zahra Habibullah in Kabul keine Arbeit mehr. Nur ihr 10-jähriger Sohn verdient etwas als Müllsammler.

wir bekommen von den Taliban nie etwas Schriftliches und Langfristiges, aber durchaus Zusagen, dass unsere Mitarbeiterinnen an einem bestimmten Tag an einem bestimmten Ort an einer Verteilung teilnehmen können.

Man kann also mit den Taliban verhandeln?

Ja, denn *die* Taliban gibt es nicht. Die Dekrete, wie das Verbot, dass Frauen nicht bei Hilfsorganisationen arbeiten dürfen, kommen von der politisch-religiösen Führung und dem Emir in Kandahar. Die Hauptstadt der Taliban ist 500 Kilometer von Kabul entfernt. Theoretisch sollen die Ministerien in Kabul umsetzen, was die Führung in Kandahar beschließt, aber das ist nicht immer der Fall. Es gibt bei den Taliban unterschiedliche Strömungen. Wir haben kaum Einblick, was in Kandahar passiert, aber ich gehe davon aus, dass sehr viele Taliban gegen ein Bildungs- und Arbeitsverbot für Frauen sind.

Unter Außenministerin Annalena Baerbock und Entwicklungsministerin Svenja Schulze möchte Deutschland eine feministische Außen- und Entwicklungspolitik betreiben. Profitieren Frauen und Mädchen in Afghanistan davon?

Leider nicht. Im Gegenteil! Mit der radikalen Einschränkung der Frauen- und Mädchenrechte geben die Taliban Deutschland und anderen Gebern ein Argument, die begrenzten Mittel eher in Ländern einzusetzen, in denen Frauen mehr Rechte haben. Da Frauen und Mädchen in Afghanistan zu den vulnerabelsten Gruppen gehören, leiden sie am stärksten unter den Mittelkürzungen. So erreicht man also genau das Gegenteil von

◀ Immer mehr Familien sind von Lebensmittelverteilungen abhängig – immer weniger Mittel stehen dafür zur Verfügung.

dem, was man eigentlich erreichen möchte. Darum sollte humanitäre Hilfe sich nach der Bedürftigkeit, nicht nach politischen Prinzipien richten.

Was braucht Afghanistan jetzt am dringendsten?

Langfristige internationale Unterstützung. Denn perspektivisch müssen wir von der humanitären Hilfe wieder zu langfristigen Entwicklungsprojekten kommen. Verteilungen sind jetzt zwar notwendig, aber überhaupt nicht nachhaltig. Wir müssen die Menschen wieder in die Lage versetzen, sich selbst besser helfen zu können.

Aber dazu muss man mit der Regierung zusammenarbeiten. Wollen Sie mit den Taliban kooperieren?

Mir geht es um die Menschen in Afghanistan, und ich plädiere auch dafür, realistisch zu sein. Die Taliban sind derzeit an der Macht. Mit diesem Faktor müssen wir umgehen. Deshalb halte ich es für sehr wichtig, Gesprächskanäle offen zu halten und Verhandlungen und Dialog zwischen der Zivilgesellschaft, den Taliban und der UNO zu intensivieren. Für die Entwicklung des Landes wäre es auch sehr wichtig, einen Friedensprozess aufzusetzen. Mir ist klar, dass es keine Friedensverhandlungen geben kann, solange die Taliban nicht international anerkannt sind. Die Fronten im öffentlichen Diskurs sind so verhärtet, dass das derzeit überhaupt nicht zur Debatte steht. Aber die Taliban immer weiter zu isolieren, führt auch in eine Sackgasse.

Haben die Taliban denn überhaupt Interesse an einer langfristigen Entwicklungszusammenarbeit?

Das ist schwer zu beurteilen. Doch in Anbetracht der dramatischen humanitären Situation glaube ich, dass sie in Zukunft von der eigenen Bevölkerung stärker zur Verantwortung gezogen werden. Wir erklären den Taliban deshalb immer wieder: Wie funktioniert Entwicklungszusammenarbeit? Welche Prinzipien hat humanitäre Hilfe? Warum wehren wir uns gegen politische Einflussnahme? Ich habe das Gefühl, dass es zumindest zum Teil erfolgreich ist.

Das Interview führte Philipp Hedemann, freier Journalist in Berlin.





^ Patricia Niewels (l.) präsentierte die neue Studie der Welthungerhilfe auf der BRANDmate in Offenbach.



WIN-WIN – FÜR UNTERNEHMEN UND DIE GUTE SACHE

Viele junge Menschen erwarten von Unternehmen, dass sie sich für soziale Gerechtigkeit und Umweltschutz einsetzen. Und bevorzugen Produkte, mit denen sie soziale Wirkung unterstützen. Eine These oder Fakt? Die Welthungerhilfe ist dieser Frage mittels einer Studie nachgegangen. Patricia Niewels aus dem Team Unternehmenskooperationen der Welthungerhilfe berichtet darüber im Interview.

Wie verändert sich das Interesse von Unternehmen an Kooperationen mit der Welthungerhilfe?

Insgesamt beobachten wir in den letzten Jahren, dass immer mehr Unternehmen mit dem Wunsch auf uns zukommen, etwas „gemeinsam zu machen“. Insbesondere sind dies Start-ups – oft mit jüngeren Teams und Produkten für eine jüngere Zielgruppe. Meist beinhalten die Kooperationsideen, dass vom Verkauf eines Produktes ein Teil des Erlöses in ein Projekt fließt.

Was schließt ihr daraus?

Schon länger haben wir vermutet, dass gerade bei jungen Menschen Produkte großen Zuspruch finden, durch deren Kauf sie soziales Engagement unterstützen und Wirkung erzielen. Dass sie also Unternehmen bevorzugen, die mit Hilfsorganisationen zusammenarbeiten. Wir wollten diese Annahme überprüfen und haben gemeinsam mit der Strategieberatung different eine Studie durchgeführt. Dazu wurden junge Menschen im Alter von 18 bis 27 Jahren befragt, die der sogenannten Gen Z zugeordnet werden. Die Ergebnisse der Studie geben unter anderem Aufschluss über Konsumpräferenzen und Vertrauen in die Kommunikation von Unternehmen.

Und hat sich eure Hypothese bestätigt?

Eindeutig ja. Die Studienergebnisse zeigen, dass die jungen Konsument*innen soziales Engagement honorieren. 63 Prozent der Befragten aus der Gen Z bevorzugen Produktalternativen, die einen positiven Beitrag für soziale Gerechtigkeit und Umwelt leisten. Dies geht bei der Hälfte der Befragten mit der Bereitschaft einher, dafür auch einen Aufpreis zu zahlen.

Inwieweit sind solche Fragen für eine Hilfsorganisation relevant?

Unser Ziel ist eine Welt ohne Hunger und Armut, und das können wir nur erreichen, wenn alle gesellschaftlichen Gruppen ihren Beitrag leisten. Dazu zählen auch Unternehmen. Und wenn ein Unternehmen Projekte einer Hilfsorganisation unterstützt und die Produkte des Unternehmens deshalb bei der jungen Zielgruppe beliebter werden, dann profitieren von einer Partnerschaft beide Seiten gleichermaßen. Auf der Messe BRANDmate in Offenbach haben wir im Juni vor Unternehmensvertreter*innen die Ergebnisse unserer Studie vorgestellt und trafen auf großes Interesse. Vielleicht ein Anstoß, eine Kooperation in Betracht zu ziehen.

Das Interview führte Stefanie Koop, Redaktionsleiterin des Magazins.



Sie möchten mehr über unsere Zusammenarbeit mit Unternehmen erfahren:

Patricia Niewels

Unternehmenskooperationen

Tel. 0228 2288-468

patricia.niewels@welthungerhilfe.de



RECHT AUF NAHRUNG, LAND UND ZUKUNFT

^ Regionale Märkte wie im peruanischen Huaracco soll es vermehrt auch in städtischen Gebieten Perus und Boliviens geben.

In Peru und Bolivien arbeitet die Welthungerhilfe eng mit nationalen Partnern zusammen, um indigene Gemeinschaften, kleinbäuerliche Familien und armutsgefährdete städtische Gemeinden zu unterstützen. Vor allem dabei, ihr Recht auf Nahrung und Land einzufordern sowie den Wandel zu gerechteren und nachhaltigeren Ernährungssystemen aktiv zu fördern. Der wirtschaftliche Aufschwung der letzten Jahre in den beiden Ländern kam diesen Gemeinschaften kaum zugute.

Von Susanna Daag

Bis zum Ausbruch der Coronapandemie erlebten die südamerikanischen Länder Peru und Bolivien einen bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung. Beide gelten als Staaten mit mittlerem Einkommen, doch die Schere zwischen Arm und Reich driftet immer weiter aus-

einander. Mit der Pandemie wurden strukturelle Defizite noch deutlicher, sie vergrößerte Armut und Ernährungsunsicherheit. Und während der Export von Bodenschätzen und landwirtschaftlichen Monokulturen floriert, verschwinden wertvolle Ökosysteme wie der Amazonas-Regenwald oder die Anden-Hochmoore, um Soja-, Palmöl- oder Avocado-Pflanzungen Platz zu machen.

Die Abholzung des Amazonas-Regenwaldes durch legalen und illegalen Bergbau, Holzeinschlag und Landwirtschaft zählt nicht nur zu den größten Verursachern von Kohlendioxidemissionen weltweit, sondern beeinträchtigt auch die Existenz der indigenen Gemeinschaften und Kleinbauernfamilien. Sie verlieren ihr Land und ihr Einkommen. Viele suchen ihr Glück in den Städten, landen aber auch hier in der Armut. Immer mehr Menschen ernähren sich hauptsächlich von billigem, industriell gefertigtem und nährstoffarmem Essen. Mangelernährung und Übergewicht sind die Folgen.

Vor Ort gemeinsam Lösungen finden

Gabriela Silva ist Koordinatorin des bolivianischen Teils eines länderübergreifenden Projektes, das auf den Wandel zu nachhaltigen Lebensmittelsystemen abzielt. Sie berichtet über ihre besondere Arbeitssituation in Bolivien – und wie diese zur Strategie der Welthungerhilfe passt.

Als ich Ende 2021 ins Team kam, begann gerade unsere Kooperation mit den beiden bolivianischen Partnern Fundación Alternativas und Cosecha Colectiva. Die Welthungerhilfe hat in Südamerika ein eigenes Büro in Peru, in Bolivien jedoch arbeiten wir nur über unsere Partner. Um also nicht ständig von Peru aus pendeln zu müssen, was weder unseren Finanzen noch dem Klima zuträglich gewesen wäre,

finden wir folgende Lösung: Ich arbeite ein Jahr bei Fundación Alternativas, im nächsten Jahr wechsle ich zu Cosecha Colectiva. Indem ich vor Ort bin, kann ich laufend zu neuen Ansätzen und Methoden des Projektes beraten. Gemeinsam können wir an Lösungen arbeiten, und zwar auf agile Weise. Die Welthungerhilfe setzt in vielen Ländern zunehmend auf Lokalisierung, also die Stärkung der Partner vor Ort. Das Modell in Bolivien ist ein überzeugendes Signal ganz in diesem Sinne.



„
Wandel wird erst
möglich, wenn alle
Interessengruppen
an einen Tisch
gebracht werden.“

solides Einkommen erwirtschaften können.

Die Regierungen beider Länder haben bereits eine Reihe wichtiger rechtlicher und politischer Rahmenbedingungen geschaffen, um die nachhaltige Produktion und den Zugang zu gesunden Lebensmitteln zu fördern. Zusammen mit unseren

Mit einem systemischen Ansatz

wirkt die Welthungerhilfe an der Seite nationaler Partner dieser Entwicklung entgegen. In vier länderübergreifenden Projekten unterstützen wir Gemeinden in Bolivien und Peru dabei, ihre Rechte einzufordern, eine gesunde und nachhaltige Ernährung zu fördern und die politische Teilhabe zu stärken. Dabei konzentrieren wir uns auf Gebiete, in denen Ernährungsunsicherheit, Ausgrenzung und Ungleichheit besonders hoch sind. Das Ziel sind nachhaltige Lebensmittelsysteme, die auch den neuen Herausforderungen in Zeiten des Klimawandels standhalten können.

Konkret unterstützen wir Kleinbauernfamilien am Rande von Metropolregionen bei der Umstellung auf agrarökologischen Anbau sowie beim Aufbau lokaler Vertriebskanäle, beispielsweise durch staatliche Programme wie Schulmahlzeiten und lokal verankerte Märkte. Das ermöglicht auch der städtischen Bevölkerung den Zugang zu erntefrischen und gesunden Produkten. Im Amazonasgebiet unterstützen wir indigene Gemeinschaften dabei, sich gegen illegale Landnahme, Korruption und Gewalt zusammenzuschließen und Waldbewirtschaftung mit Paranüssen zu betreiben. Die Nüsse werden wild im Regenwald gesammelt und das Ökosystem bleibt intakt. Auch hier arbeiten wir mit unseren Partnern und den Familien am Aufbau von Vertriebskanälen, damit sie ein

Partnern unterstützen wir die Gemeinden dabei, dass diese Gesetze und Programme auch in die Praxis umgesetzt werden. Wandel wird erst möglich, wenn alle Interessengruppen an einen Tisch gebracht werden. So unterstützen wir lokale wie auch nationale Plattformen, bilden Brücken, stärken Netzwerke und strategische Partnerschaften zwischen regionalen und internationalen Akteuren. Denn der Krieg in der Ukraine hat gezeigt, wie eng heute unsere Lebensmittelsysteme auf globaler und lokaler Ebene miteinander verbunden sind. Der Austausch von Kapazitäten und Wissen bildet für uns eine wichtige Querschnittsaufgabe in allen Projekten. Ebenso wie die Stärkung der Zivilgesellschaft, die eine entscheidende Rolle dabei spielt, soziale Gerechtigkeit durchzusetzen und die Lebensgrundlagen der Bevölkerung nachhaltig zu sichern.

Susanna Daag leitet das Büro der Welthungerhilfe in Peru.



Wie kann ein strategischer Ansatz, der sich in mehreren asiatischen Ländern bewährt hat, global ausgeweitet werden? Dazu fanden Teams der Welthungerhilfe und von Partnerorganisationen aus Afrika, Asien und Deutschland im vergangenen März Antworten. Eine Woche lang tauschten sie sich im indischen Kharajaho im Bundesstaat Madhya Pradesh über das länderübergreifende Programm der „Nutrition Smart CommUNITY“ aus. Simone Welte, Fachberaterin für Ernährung der Welthungerhilfe und Koordinatorin des Programms, berichtet über Gemeinsamkeiten, Skepsis und Teamgeist.

Von Simone Welte

Der Anlass unseres Treffens ist ein ermutigender: Den in Indien entwickelten strategischen Ansatz der „Nutrition Smart CommUNITY“ weitet die Welthungerhilfe nach Nepal, Bangladesch und Tadschikistan nun auch auf die afrikanischen Länder Sierra Leone, Malawi, Äthiopien und Burundi aus. Im Kern geht es darum, besonders von Armut betroffene Dorfgemeinschaften zu unterstützen, den vielschichtigen Ursachen von Hunger mit ebenso vielschichtigen Lösungen entgegenzuwirken. In der sogenannten „Nutrition Smart CommUNITY“ vernetzen sich eine Vielzahl von Menschen, lokale Organisationen und auch Behörden, um gemeinsam die Entwicklung des Dorfes im Bereich Landwirtschaft, Hygiene und Ernährung voranzubringen.

Bisher kennen wir Teilnehmer*innen nur von virtuellen Treffen, es ist schön, sich nun persönlich auszutauschen. Zur herzlichen Begrüßung gehört, dass wir ein traditionelles rotes Zeichen auf die Stirn erhalten, ein hinduistisches Symbol für Glück und Spiritualität. Wir wollen hier Erfahrungen teilen, voneinander lernen und darüber sprechen, welche Anpassungen erforderlich sind, damit der Ansatz der „Nutrition Smart CommUNITY“ auch in anderen Ländern funktioniert. Denn die Bedingungen der jeweiligen Kontinente und Länder sind sehr unterschiedlich.

Eines der Themen ist das Gesundheitssystem. In vielen afrikanischen Ländern gibt es beispielsweise staatliche Programme für stark unterernährte Kinder. Diese bekommen über eine begrenzte Zeit hochkalorische Spezialnahrung, oftmals aber ohne begleitende Beratung oder Möglichkeiten, dauerhaft die Ernährungssituation der Familie selbst zu verbessern. Die Zahl der Rückfälle ist deshalb hoch. In Indien hingegen unterstützen die Welthungerhilfe und ihre Partner staatliche sogenannte Anganwadi-Zentren. Hier bekommen unterernährte Kinder zwar keine Spezialnahrung, aber die nötige Unterstützung, um die Gesundheit der Familie und den Ernährungszustand der Kinder zu verbessern. Die Eltern erfahren von ausgewogener Ernährung und werden beim

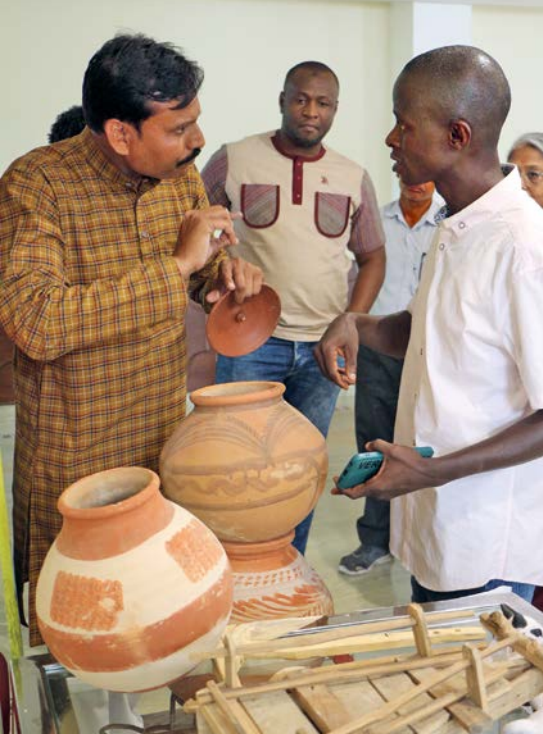
Anlegen von Küchengärten für Obst und Gemüse gefördert. An dieser Stelle äußern sich einige afrikanische Kolleg*innen skeptisch, ob es gelingen kann, Behörden in ihren Ländern zu überzeugen, das Gesundheitssystem ähnlich zu erweitern. Für die Welthungerhilfe ist es jedoch wichtig, nicht einfach Parallelstrukturen aufzubauen, sondern sich mit staatlichen Stellen zu koordinieren.

Ein weiterer wichtiger Punkt, über den wir sprechen, ist die Rolle der Frauen, denn sie sind entscheidend für die Ernährung in den Familien. In Sierra Leone beispielsweise arbeitet die Welthungerhilfe nach dem Konzept der „Gender Model Family“. Es bedeutet, Frauen und Männer für Gleichberechtigung zu sensibilisieren und sie entsprechend mit Wissen und Fähigkeiten zu stärken. Die asiatischen Kolleg*innen sehen in dem Konzept auch für ihre Arbeit eine Chance, Traditionen und Rollen aufzubrechen.

ERFAHRUNGEN TEILEN UND VONEINANDER LERNEN

✓ Gespannt schauen die Gäste aus Afrika, was im indischen Demonstrationsgarten wächst.





◀ Matka-Filter aus drei tönernen Töpfen übereinander reinigen Wasser zu Trinkwasserqualität.

✓ Im Modelldorf Patan dienen Schaubilder der Ernährungsberatung.



Welche Aspekte zu einer „Nutrition Smart CommUNITY“ gehören, erfahren wir beim Besuch des Modelldorfes Patan, in dem die Familien schon Vieles umsetzen. Sie bauen Sorten an, die verteilt über das ganze Jahr Ertrag bringen, haben Küchengärten angelegt, kennen die zehn Nahrungsmittelgruppen und wissen, dass mindestens fünf davon täglich auf den Speiseplan gehören. Für jeden Haushalt wurde ein Entwicklungsplan erstellt. Eine Familie zeigt uns ihren Solartrockner für Pilze, Gewürze und Paprika, damit die Ernte nicht verdirbt. Andere Familien haben Saatgutbanken angelegt. Es gibt eine Kreditspargruppe für Frauen und eine Jugendgruppe, die sich um die Kleineren kümmert, unter anderem in Schulfragen.

Einen Tag lang hat die indische Partnerorganisation einen „Markt der Möglichkeiten“ organisiert. Dort präsentieren sie Früchte, Gemüse und Kräuter, deren Anbau in den Projekten gefördert wird. Zudem didaktische Materialien, zu denen ein Spiel gehört, bei dem es um Wissen zu Ernährung geht. Auf einer Leiter darf nach oben, wer am vergangenen Tag mindestens aus fünf Nahrungsmittelgruppen etwas gegessen hat. Zurück muss, wer vergessen hat, seinen Küchengarten zu gießen. Für die afrikanischen Besucher*innen sind besonders die Matka-Wasserfilter aus Keramik interessant, die ohne Chemie auskommen. Könnte das auch eine Lösung für ihre Länder sein?

Die gemeinsame Woche ist für uns alle ein voller Erfolg. Wir haben nicht nur Fachliches ausgetauscht und nehmen wertvolle Anregungen mit zurück, sondern es sind über Kontinente und Hierarchien hinweg Freundschaften entstanden. Die persönlichen Begegnungen haben den Teamgeist und den Willen gestärkt, das gemeinsame Projekt weiterzuentwickeln. Vielleicht bald auch noch in weiteren Länder.

Simone Welte ist Fachberaterin für Ernährung und Koordinatorin des Welthungerhilfe-Programms „Nutrition Smart CommUNITY“.



▮ Aus den zehn Nahrungsmittelgruppen müssen täglich mindestens fünf auf den Tisch.

◀ Der Anbau dieser Früchte, Gemüse und Kräuter hat sich in den indischen Projekten bewährt.

„ICH HATTE KEINE WAHL“

Teresa Koang und Margret Gatluak leben und arbeiten für die Welthungerhilfe in einem Camp für Binnenflüchtlinge im südsudanesischen Bentiu. Nach der Unabhängigkeitserklärung des Südsudans 2011 war es im Land zu einem gewaltsamen Konflikt gekommen, der rund 1,3 Millionen Menschen zur Flucht zwang. Mehr als 100.000 von ihnen leben immer noch im Camp von Bentiu in behelfsmäßigen Unterkünften oder Zelten, ohne ausreichende Toiletten, Wasser und Lebensmittel. Der Schwerpunkt der Arbeit von Teresa Koang und Margret Gatluak liegt darauf, dass geschlechtsspezifische Aspekte in den Projekten der Welthungerhilfe berücksichtigt werden. Unsere Kolleg*innen sind selbst mit ihren Familien von den dramatischen Ereignissen in ihrer Heimat betroffen.

Von Teresa Koang und Margret Gatluak



Teresa Koang

Ich bin mit meiner Familie in der kleinen Stadt Rubkona in der Nähe von Bentiu aufgewachsen. Dort waren die Schulklassen so überfüllt, dass ich nicht viel lernen konnte. Meine Eltern ermöglichten mir, nach Nairobi in Kenia zu gehen, um die Schule zu besuchen. Nach dem Abschluss begann ich dort 2018 ein Studium in Öffentlicher Gesundheit. Doch in den Jahren nach dem Bürgerkrieg hatte meine Familie ihren Viehbestand verloren, sie konnten ihre Landwirtschaft nicht mehr betreiben und die Lebenshaltungskosten stiegen mit der Inflation ständig. Ich wusste, dass ich keine Wahl hatte, und kehrte 2019 in meine Heimat zurück, um meine Familie zu unterstützen, die mittlerweile im Camp für Binnenflüchtlinge in Bentiu lebte. Der Umzug war hart. Hier im Camp teilen sich viele Familienmitglieder eine kleine Unterkunft, es gibt nur eine Toilette für rund 300 Leute, keinen Strom und kaum Wasser. 2020 bekam ich schließlich die Chance, bei der Welthungerhilfe zu arbeiten. Mit meinem Gehalt Sorge ich für 15 Familienmitglieder. Das ist eine große Bürde und meine persönlichen Wünsche und Hoffnungen muss ich zurückstellen.

Aber ich hatte großes Glück, dass ich eine gute Ausbildung genießen durfte. Davon möchte ich etwas zurückgeben – im Team der Welthungerhilfe für Menschen, die hier unter schwierigsten Bedingungen leben. Und in meiner Freizeit als Lehrerin in einer der Sekundarschulen im Camp. In meiner Kultur ist Ungleichheit tief verwurzelt. Tausende Mädchen haben keine Chance, die

Schule zu besuchen. Viele Eltern sehen ihre Töchter als Ausweg aus der Armut. Deshalb ist es weit verbreitet, Mädchen schon ab einem Alter von 13 Jahren zu verheiraten, meist mit dem Mann, der die beste Mitgift bietet. Auch ich sollte mit 21 Jahren verheiratet werden, doch meine Mutter konnte meinen Vater davon überzeugen, dass ich mit meinem Verdienst der Familie mehr nützen würde. Frauen sind hier Menschen zweiter Klasse. 65 Prozent aller Frauen und Mädchen im Südsudan erleben mindestens einmal im Leben eine Form sexueller oder geschlechtsspezifischer Gewalt. Sie gehört auch zum Alltag im Camp – und deshalb ist unsere Arbeit hier so wichtig. Ich spreche bei Gemeindeversammlungen, schärfe das Bewusstsein für die Rechte von Frauen und Mädchen, unter anderem durch Trainings zu Gleichstellung und Gewaltprävention. Wir informieren auch zu Gesundheitsthemen, haben Menstruationstassen verteilt und schulen Frauen im Bau holzsparender Öfen, um gefährliche Wege beim Holz sammeln zu vermeiden.

> Teresa (l.) und Margret leben im Camp unter ähnlichen Bedingungen wie die Menschen, für die sie arbeiten. Gekocht wird in der sengenden Sonne unter freiem Himmel, Strom gibt es nicht.



Margret Gatluak

Ich wurde in Bentiu im Bundesstaat Unity geboren. Während des Krieges zwischen dem Südsudan und dem Sudan zog ich mit meinen Eltern ins sudanesisch Khartum. Nach der Unabhängigkeit kehrte ich in den Südsudan zurück und besuchte das Yei Teacher Training College. In unserem Land sind die Bildungsmöglichkeiten sehr begrenzt, vor allem für Mädchen und Frauen. Ich war froh, eine Ausbildung zur Lehrerin absolvieren zu können. Doch dann brach 2013 in der südsudanesischen Hauptstadt Juba die Gewalt aus. Wir mussten fliehen, vier Monate lang lebte ich mit den Kindern im Busch. Bisher kannte ich nur das Leben in der Stadt, nun musste ich in der Wildnis Nahrung finden und zubereiten, um zu überleben. Erst nach vier Monaten konnten wir uns im Camp in Bentiu in Sicherheit bringen. Jetzt sind meine Tochter und meine drei Söhne mit meinem Mann in Khartum. Er hat ein Nierenleiden, muss zweimal die Woche zur Dialyse ins Krankenhaus und kann nicht arbeiten. Ich lebe allein im Camp, drei Familien sind auf meinen Verdienst angewiesen. Früher konnte ich genug Geld sparen, um meine Familie einmal im Jahr zu Weihnachten zu sehen, doch letztes Jahr hat es nicht einmal dafür gereicht.

Seit im April 2023 der Machtkampf im Sudan zwischen der Regierung und der RSF-Miliz begann, leidet meine Familie in Khartum sehr. Straßen sind gesperrt, es gibt keinen Strom, kaum Wasser und Lebensmittel. Unsere Kinder haben Angst, es ist schwer für sie, ein zweites Mal so etwas durchzumachen. Doch sie können nicht fortgehen, mein Mann muss weiterhin zur Dialyse. Es ist eine sehr schwere Zeit.

Umso besser kann ich verstehen, was die Menschen hier in Bentiu bewegt. Viele leben seit neun Jahren auf engstem Raum unter teils unwürdigen Bedingungen, sind auf Lebensmittelverteilungen angewiesen und nun durch die Überschwemmungen fast vollständig von der Außenwelt abgeschieden. Unsere Arbeit wird immer wichtiger – und schwieriger.



^ Infolge der Überschwemmungen ist das Camp in Bentiu fast vollständig von der Außenwelt abgeschnitten.



Der Podcast mit Teresa Koang und Margret Gatluak ist in englischer Sprache unter welthungerhilfe.de/podcast

zu finden und überall dort, wo es Podcasts gibt.

Vision For A Better World

Mit diesem vielversprechenden Namen machte ein vier Monate altes Fohlen beim 75. Longines Balve Optimum im Juni auf sich aufmerksam. TV-Moderator Jörg Pilawa und Gudrun Bauer (Bauer Media Group, Foto m.) stellten dem Publikum des Dressur- und Springreitklassikers das Nachwuchstalent vor und berichteten über die erfolgreichen Projekte, die durch die Initiative „Reiten gegen den Hunger“ von Gudrun Bauer verwirklicht worden sind. Das Fohlen erzielte in der „Nacht der Show“ bei seiner Versteigerung den stattlichen Betrag von 20.000 Euro, der als Spende in diese Initiative fließt. Die Welthungerhilfe dankt auch der Veranstalterin Rosalie von Landsberg-Velen für die Charity-Auktion (im Foto l.).



Laufen für Sierra Leone

Erstmals ertönte am 21. Juni das Startsignal des #ZeroHungerRun in Düsseldorf. Mitorganisiert von Jens Vogel und Helma Wassenhoven vom Düsseldorfer Freundeskreis der Welthungerhilfe, feierte der beliebte Charity-Lauf auf Anhieb eine erfolgreiche Premiere in der Landeshauptstadt. Mehr als 1.000 Läufer*innen und Walker*innen trugen im Volksgarten gemeinsam über 17.000 Euro Spenden für ein Projekt in Sierra Leone zusammen. Nach Meinung der Teilnehmenden und auch der „Eröffnerinnen“ Bürgermeisterin Klaudia Zepuntke und TV-Moderatorin Sara Bildau sollte der Düsseldorfer Run auf jeden Fall in die nächste Runde gehen.

Durchstarten für Erdbebenopfer

Vom „verflixten siebten Jahr“ kann in der Charity-Partnerschaft der Eintracht-Frankfurt-Triathlon-Abteilung keine Rede sein. Im Gegenteil: Erneut bestritt am 1. Mai das Eintracht-Frankfurt-Welthungerhilfe-Racingteam die anspruchsvolle Strecke des Radklassikers Eschborn – Frankfurt im Namen der guten Sache. 65 Athlet*innen gingen mit dem Logo der Welthungerhilfe als Botschafter*innen für die Erdbebenopfer in Syrien und der Türkei an den Start. Noch einmal aufgestockt durch den Veranstalter, die Gesellschaft zur Förderung des Radsports, erradelte das Team die tolle Summe von 2.000 Euro.



Jahresbericht 2022

Am 13. Juli hat die Welthungerhilfe ihren Jahresbericht in Berlin vorgestellt. Mit Zahlen, Fakten und Stellungnahmen informiert der Bericht über unsere Arbeit im vergangenen Jahr: In **37** Ländern in **603** Auslandsprojekten haben wir mit rund **287,4** Millionen Euro Fördersumme rund **18,8** Millionen Menschen unterstützt. Den Bericht gibt es unter welthungerhilfe.de/jahresbericht.



JAHRESBERICHT 2022



Schulen helfen Schulen

Bereits zum siebten Mal gingen hunderte Schüler*innen der Grund- und Mittelschule sowie des Sonderpädagogischen Förderzentrums Hemau für die Welthungerhilfe an den Start. Und zwar am 16. Juni beim Lebenslauf zugunsten eines Schulmahlzeitenprojektes in Burundi. Jede gelaufene Runde honorierten die Sponsor*innen aus dem familiären Umfeld oder der Lehrerschaft großzügig. Ein spannendes Rahmenprogramm machte den Benefizlauf zu einem tollen Erlebnis. Auf dem Schulhof wurde anschließend der symbolische Scheck überreicht: großartige 6.150 Euro!



Impressum

Herausgeber:

Deutsche Welthungerhilfe e. V.
Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn
spenden@welthungerhilfe.de

Redaktion:

Stefanie Koop (Leitung)

Verantwortlich:

Harald Düren

Autor*innen:

Constanze Bandowski, Isha Banerjee, Richard Blane, Susanna Daag, Katrin Gänslar, Margret Gatluak, Teresa Koang, Stefanie Koop, Irene Sunnus, Hninyu Wai, Simone Welte

Gestaltungskonzept / Layout:

MediaCompany – Agentur für Kommunikation GmbH

Fotonachweis:

Isha Banerjee (S. 8, 9), Richard Blane (S. 6, 7), Karin Desmarowitz (S. 20), Torben Flatemersch (S. 26), Katrin Gänslar (S. 1, 10-15), Stefanie Glinski (S. 16-18), Grund- u. Mittelschule Hemau (S. 27), Thomas Hellmann (S. 26 o. I.), Carolin Jarmusch (S. 24, 25), Hein Soe Min/CMMDA (S. 4, 5) Triathlon Abteilung der Eintracht Frankfurt e. V. (S. 26), Simone Welte (S. 22, 23), Welthungerhilfe (S. 13 o., 17, 19)

Nachdruck erwünscht
mit Quellenangaben
und Belegexemplar.

Lagernummer 460-9619



HELFEN SIE MIT!

Hunger kann nur erfolgreich bekämpft werden, wenn alle wichtigen Sektoren für eine gesunde und ausreichende Ernährung bedacht und eng vernetzt werden. So wie im Norden Sierra Leones. Hier erhalten Familien Unterstützung dabei, ihre Landwirtschaft besser für die Zukunft aufzustellen, durch Gerätschaften, Saatgut und Trainings.

So kann Ihre Spende wirken:

	10 Euro reichen für eine Gießkanne für den Gemüseanbau.
	Für 20 Euro erhalten Bauernfamilien ein Werkzeug-Sortiment bestehend aus Erntemesser, Schaufel und zwei Hacken.
	60 Euro kostet eine Schubkarre.



Foto: Welthungerhilfe

Jeder Beitrag zählt! Regelmäßige Spenden helfen uns, Projekte langfristig zu planen.

Spendenkonto: Deutsche Welthungerhilfe e. V., IBAN: DE15 3705 0198 0000 0011 15, BIC: COLSDE33
Verwendungszweck: WB23MAEM3000

Sie können auch online spenden! www.welthungerhilfe.de/spenden.html

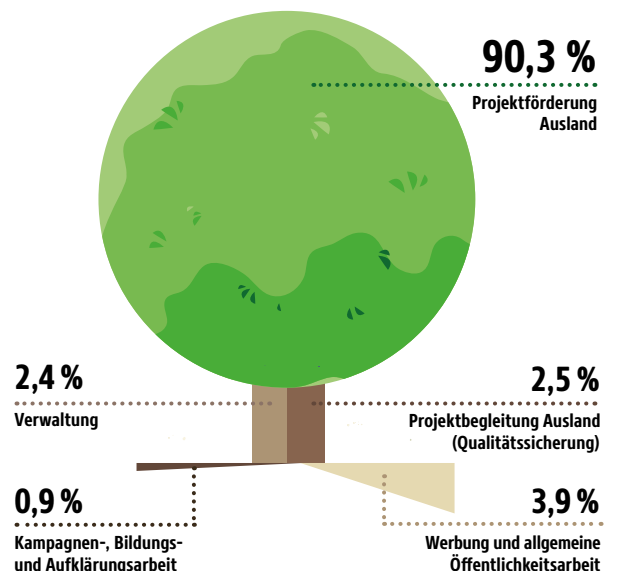


IHRE SPENDE WÄCHST .. UND WIRKT

Mit Ihrer Spende sind wir in der Lage, weitere Gelder von öffentlichen Gebern, wie beispielsweise dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), dem Auswärtigen Amt (AA) oder der Europäischen Union (EU) zu beantragen und diese von unseren guten Projektideen zu überzeugen. In der Regel vervierfacht sich so jede Spende – aus 100 Euro Spenden werden bis zu 400 Euro Projektmittel.



Nach Aufwandskategorien (2022) gemäß den Definitionen des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) in Prozent. Die Welthungerhilfe unterzieht sich regelmäßig der Prüfung durch das DZI.



Deutsche Welthungerhilfe e. V.
Friedrich-Ebert-Straße 1
53173 Bonn
Tel. 0228 2288-0
Fax 0228 2288-203
spenden@welthungerhilfe.de
www.welthungerhilfe.de



HUNGER AUFLEBEN.

Leben ohne Hunger ist ein Menschenrecht.

Jetzt spenden:
welthungerhilfe.de



WELT
HUNGER
HILFE